

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 17

Artikel: Der Linzer Faust
Autor: Scarpi, N.O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-505673>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Einziger Faust

Nur keine Superlative! Die letzten Jahrzehnte haben sie alle verblasen lassen, und darum soll man sich scheuen, sie im täglichen Leben und Schreiben zu verwenden. Wie gut hatte es da der Leitartikler des «Nidwaldner Volksblatts», der sich seinen eigenen konkurrenzlosen Superlativ zum Hausbrauch zurechtlegte! Er schrieb am 3. August 1944 von «amphibischen Operationen», und damit nur ja keine Verweichung möglich wäre, erklärte er: Hier ist das Wort «amphibisch» riesengroß, wie nirgends am Platze!

Nun, auf die Gefahr hin, daß der Nidwaldner Leitartikler Tantiemen verlangt – um das Buch, das vor mir liegt, richtig zu bezeichnen, stehle ich ihm seine naturhistorische Entdeckung; auch hier ist das Wort «amphibisch» – riesengroß – am Platze. Denn nichts Geringeres wurde im Jahre 1946 in Linz gewagt – eine «literarische Tat und ein Wagnis zugleich» nennt es der Verlag als den Goetheschen Faust, zunächst nur den Ersten Teil, doch der Zweite folgt sogleich, «als Roman zu gestalten». Das Unzulängliche, hier wird's Ereignis, das Unbeschreibliche, hier ist es getan. Ein Mann namens Wilhelm Kubie hat die amphibische Leistung vollbracht, und ohne seinen Faust wäre eine Sammlung erheiternder Bücher armselig.

In einer Vorrede werden wir belehrt, was ihn zu seinem Unterfangen trieb:

«Ist Goethes Wort heilig?» beginnt er und beantwortet die Frage gleich selbst: «Nein, es ist nicht heilig ... in Fausts Leben fallen Jahre, Jahrzehnte aus ... Widersprüche klaffen hier und dort ... sprechen wir es mit kindlicher Unbefangenheit aus: Goethe wollte die dramatische Einheit seines «Faust» nicht gelingen ...» Er aber, Wilhelm Kubie, hat versucht, die Dichtung, zum Unterschied von andern Deutern, «zum ersten Male mit dem einfachen Verstand und dem billigen Rüstzeug des Erzählers zu erklären ...»

Kurz, oder vielmehr gar nicht kurz, er hat aus dem Faust einen Roman gemacht, und wie er das angefan-

gen hat, das lohnt schon näherer Besichtigung.

Das Vorspiel auf dem Theater verwandelt sich in einem Roman natürlich zu einer «Diskussion in der Stube des Verlegers»:

«Mit großartiger Gebärde und gewinnendem Lächeln, aber in sichtbarer seelischer Bedrängnis lud der Verleger seine beiden Besucher ein, in den Stühlen um seinen eirunden, mit grünem Tuche bespannten Konferenztisch Platz zu nehmen.» Man sieht doch wo und wie, hätte der verbessерungsbedürftige Goethe gesagt.

Der Dichter ist bei Kubie «ein Greis mit herrlich gelocktem Silberhaar», die Lustige Person wird zum «Leser», um dessen Mund «ein feines Lächeln, ein Lächeln des Besserwissens oder des Spottes» spielt.

Und nun gelingt es ihnen, zu dritt Unsägliches an Plattheit zu verzapfen, zwischendurch gemengt und kaum erkennbar Goethesche Worte in Kubiescher Prosa wie etwa: «... und es bedarf der Jahre, der Jahre der Läuterung, ehe der Gedanke in vollendet Gestalt geboren werden kann. Was hell auflodert, ist schnell dahin. Nur das bescheidene Klare ist von Bestand und würdig, auf die Nachwelt zu kommen.» Wie armselig ist doch daneben, was Goethe schrieb:

Oft, wenn es erst durch Jahre durchgedrungen,
Erscheint es in vollendet Gestalt.
Was glänzt, ist für den Augenblick geboren;
Das Aechte bleibt der Nachwelt unverloren.

Man greift sich an den Kopf – man sollte besser Kubie und sei-

Faust, was da der Teufel mit ihm vorhatte ...»

«Mein schönes Fräulein», redete er es an, «darf ich mich unterstehn, Ihr meinen Arm und mein Geleit anzutragen?»

«Ei, ei», staunte da Mephistopheles, «was sind das für neue Töne, die ich da aus Eurem Munde höre!»

«Viel hätte sie darum gegeben, wenn sie nur gewußt hätte, wer der Herr war, der sich ihr auf diese keckre Weise genähert hatte.»

«Frau Marthe blickte verschämt zu Boden, und ein Lächeln verklärte ihre verhärmten Züge.»

«Ihr Busen drängte sich nach ihm hin, ach, daß sie den Geliebten doch fassen und halten könnte! Daß sie ihn küssen dürfte, wie sie es wünschte, bis zum Vergehen in der Seligkeit seines Kusses.»

Welch ein weites Feld eröffnet sich auf diese Art den Kubies in allen Ländern! Wie gut klänge zum Beispiel: «Ja, wer reitet denn so spät bei diesem schlechten Wetter? Das ist gewißlich der Vater mit seinem Sohn!» Oder aber: «Der König Bel-sazar soll damals in selbiger Nacht von seinen Knechten umgebracht worden sein.»

Und so geht das grausame Spiel weiter, mehr als fünfhundert Seiten lang. Unvernunft wird Unsinn, Untat Plage. Kubies Pathos brächte einen gewiß zum Lachen, hätte man sich in den Jahrzehnten des Mißvergnügens das Lachen nicht bei nahe abgewöhnt. Muß wirklich des österreichischen Chaos wunderlicher Sohn sein Bein an den Ecksteinen der Heiligtümer heben? «O Fluch, o Schande solchen Tröpfen», heißt es im zweiten Teil, dessen Kubie sich unterdessen vielleicht schon bemächtigt hat. Auch «ein ekler Gallert-Quark» steht dort in richtiger Vorahnung, und von allen, die dergleichen wagen, kann man nur wünschen, daß sie «ärschlings in die Hölle stürzen. Vorher aber möchte ich doch erfahren, wie das in Kubies Prosa lauten wird.

N. O. Scarpi

